

Zur Erinnerung an

Werner Pfendsack

1917 – 1993



Einige Angaben aus meinem Leben

Am 18. Februar 1917 wurde ich in St. Gallen geboren als Sohn meiner Eltern Hugo Pfendsack und Emmy, geb. Merian. Mit ihnen und einer etwas älteren Schwester verbrachte ich dort eine fröhliche, unbeschwernte Jugendzeit. Mein Vater war Maler und Zeichner und wirkte als Fachlehrer am damaligen Industrie- und Gewerbemuseum, wo Textilentwerfer und Graphiker ausgebildet wurden. Von ihm habe ich das Interesse und die Liebe vor allem zur bildenden Kunst mitbekommen. Meine Mutter, eine fröhliche und energische Baslerin, sorgte von früh auf dafür, dass alle Türen nach Basel hin offen blieben, so dass ich meine eigentliche Heimat schon damals nicht in St. Gallen, sondern in Basel wusste. Die Mutter war es denn auch, die mich schon als kleinen Knaben durch die «Dalbe» zur Pfalz und dem Münster führte und mir einen bleibenden Eindruck vermittelte von Basels grossartigstem Bauwerk.

Nach Abschluss der Kantonsschule in St. Gallen studierte ich ab 1935 Theologie in Basel und Zürich, vor allem bei Karl Barth, Oscar Cullmann, Emil Brunner und Walther Zimmerli, und fand mit etwas mehr als 23 Jahren 1940 mein erstes Arbeitsfeld in der weitläufigen Bauerngemeinde Grabs im St. Galler Rheintal. Kurz zuvor hatte ich mich verheiratet mit Madeleine Hoch, der Tochter eines bekannten Kinderarztes in Basel. Zwei Töchter wurden uns in jenen Jahren geschenkt, Ursula und Annekäthi.

1946 erfolgte meine Wahl nach Riehen-Bettingen, wo wir mit offenen Armen und Herzen empfangen wurden. Der rasche Wechsel vom noch einigermaßen überschaubaren Dorf mit seinen knapp 7000 Einwohnern zum bald einmal die Grenze der 17'000 überschreitenden Vorort von Basel stellte uns vor grosse Aufgaben. Die Predigtstätigkeit in der Dorfkirche, aber auch im CVJM-Haus zum Kornfeld und in der Bettinger Turnhalle machte mir grosse Freude, zumal in jenen Nachkriegsjahren vom späteren Rückgang des Gottesdienstbesuches noch nichts zu spüren war. Im Zusammenhang mit städtischen Evangelisationen, bei denen ich mitwirkte,

aber auch durch Kontakte mit Seelsorgezentren in Holland und Frankreich entstanden auch in Riehen Mitarbeiterkreise, Ehepaar- und Nachbarschaftsgruppen und vor allem eine intensive Jugendarbeit. Auch die später in der Münstergemeinde weitergeführten Gemeindefestwochen im Tessin und im Berner Oberland mit ihrer Bibelarbeit und ihrer fröhlich verbrachten Freizeit nahmen damals ihren Anfang, ebenso die 1951 gegründete Abend-Bibelschule, aus der einige Jahre später die Arbeitsgemeinschaft «Christ und Welt» hervorging, meines Wissens eines der ersten Institute für kirchliche Erwachsenenbildung in der Schweiz.

Dass aus der vielfältigen Predigt- und Kurstätigkeit auch eine Reihe von Publikationen hervorging, verdanke ich der Initiative des damaligen Verantwortlichen für die theologische Produktion des Friedrich Reinhardt Verlages, Dr. Carl Preiswerk. Auf seine Anregung geht auch die Drucklegung der den Konfirmanden diktierten Hefteintragungen und Zeichnungen zurück, die unter dem Titel «Kennst du den Weg?» 1950 erstmals herauskamen und auch in der überarbeiteten Neuauflage von 1971 ein noch immer gefragtes Lehrmittel geblieben sind.

In den Riehener Jahren kamen zu unserer grossen Freude nochmals zwei Töchter und ein Sohn zur Welt, Eva-Maria, Johannes und Renate. Ohne die hingebungsvolle Mitwirkung meiner lieben Frau auch in der Gemeindefestwochenarbeit wäre es allerdings nicht möglich gewesen, allen Anforderungen jener Jahre auch nur annähernd gerecht zu werden.

1959 wurde ich zum Nachfolger von Eduard Thurneysen ans Münster berufen, in eine Aufgabe, die ich nicht leichten Herzens übernahm, setzte sie doch von Anfang an neue Akzente. Wohl lag auch hier das Hauptgewicht meiner Tätigkeit auf dem Gottesdienst. Doch wurden damit nicht nur die Glieder der Münstergemeinde im geographischen Sinn erreicht, sondern eine breitgefächerte, oft schwer fassbare, aus allen Gegenden der Stadt und ihrer Umgebung zusammengesetzte Teilnehmerschaft, was dem eigentlichen Gemeindeaufbau nicht ohne weiteres hilfreich war. Persön-

liche Verbindungen entstanden vor allem durch die Unterrichtstätigkeit, die mir auch in der Stadt in allen Jahren Freude gemacht hat, und dann vor allem durch Hausbesuche, Bestattungen und zahlreiche Einzelgespräche.

Dass der erste Deutschschweizerische Evangelische Kirchentag 1963, zu dessen Initianten ich gehörte und dessen Planung und Durchführung ich ein Stück weit mitbestimmen konnte, keine Fortsetzung gefunden hat, habe ich sehr bedauert, doch sind seine guten Impulse leider im Dickicht des schweizerischen kirchlichen Föderalismus versickert.

Als Mitglied der Münsterbaukommission war ich seit Ende der 60er Jahre und vor allem während der Innenrestaurierung des Münsters 1973-75 bestrebt, die Belange der Gemeinde und des Gottesdienstes zu wahren, wofür ich auch immer Verständnis und Unterstützung gefunden habe. Diese Mitwirkung gab mir auch Gelegenheit zur intensiven Beschäftigung mit der Baugeschichte und den Kunstwerken des Münsters, was ich als persönlichen Gewinn im Zusammenhang mit meinen kunstgeschichtlichen Interessen empfand. Sind doch dadurch auch die in den letzten Jahren unter meiner Leitung stehenden Kunstreisen nach Ravenna und Assisi, nach Burgund und Griechenland, nach Aquileia und Venedig angeregt worden. In ähnlicher Richtung weist auch meine jahrelange Mitarbeit in der Schweizerischen Kommission für kirchliche Kunst, deren Aufgabe die jährliche Herausgabe von Konfirmandenblättern ist. Sie gab mir die Möglichkeit, ein Stück weit auch das moderne Kunstschaffen zu verfolgen, soweit es sich auf christliche Inhalte bezieht.

Nach Erreichung meines 65. Lebensjahres im Frühjahr 1982 hielt ich am 25. April 1982 meine Abschiedspredigt im Münster über den 23. Psalm in der dankbaren Zuversicht, dass in allem Kommen und Gehen menschlicher «Hirten» doch der *eine* Hirt bleibt.

Riehen, im Oktober 1984

Werner Pfendsack

Nachtrag der Familie

Unser arbeitsamer Vater bot uns in den Ferien herrliche Zeiten. Er war ein begeisterter Autofahrer, und durch ihn lernten wir die Schweiz kennen. Es waren hauptsächlich das Berner Oberland, die Kantone Graubünden und Tessin, die wir mit ihm erwanderten oder durchfuhren. Kein Pass war ihm zu hoch, kein Tal zu weit, es zu erforschen.

Mit seiner Pensionierung fand er endlich Musse und Zeit für seine Familie, vor allem aber für unsere Mutter. Sie zogen zusammen wieder nach Riehen, wo sie eine schöne Wohnung beziehen konnten und sich wohl fühlten. Schmerzliche Erfahrungen trafen uns alle, als unser Bruder Johannes seinem Leben in Italien ein Ende setzte. Für unseren lieben Verstorbenen war es ein bitterer Schlag, und sein erster schwerer Herzinfarkt 1983 war wohl eine Folge davon. Es wurden ihm Grenzen gesetzt, die er nicht mehr überschreiten durfte.

Zu seiner grossen Freude und Überraschung verlieh ihm 1984 die Universität Basel am Dies Academicus die Würde eines Ehrendoktors der Theologie für seine zahlreichen Predigten und Publikationen, für seine Arbeit mit der Jugend und für seine Hinführung zur Kunst. Zu Hause konnte er noch viele Jahre die redaktionelle Arbeit für die schweizerische Ausgabe des Neukirchener Kalenders ausführen, was ihm viel Befriedigung gab. In dieser Zeit entstanden auch die beiden Bildbände «Lebendige Steine» und «Bildwelt des Glaubens».

Wir genossen ein Privatleben mit ihm, was uns früher verwehrt blieb. Die Besuche der Töchter und Schwiegersöhne waren immer sehr willkommen. Er freute sich an den grossen und kleinen Enkelkindern.

Am 11. August 1993 spazierten unsere Eltern an einem schönen Sommermorgen noch über den Tüllinger Hügel und blickten ins weite Land zu den

Vogesen und der Burgunderpforte. Es war das letzte Mal, dass sie zusammen wandern sollten. Ein sehr plötzliches, heftiges Unwohlsein machte am 12. August die Überführung ins Kantonsspital nötig. Ein Aneurysma verlangte eine dringende Operation. Diese überstand er recht gut, doch die 8 Tage in der Intensivstation waren sehr anstrengend und sein Herz wollte nicht mehr recht mitmachen. Er fühlte sich schwach und müde. Im Morgengrauen des 24. August durfte er friedlich eingehen in die ewige Heimat.

Riehen, Ende August 1993

Würdigung durch Prof. Dr. Robert Leuenberger

Bei der Würdigung von Werner Pfendsack, mit welcher Aufgabe mich seine Familie beehrt hat, möchte ich zu Beginn weniger als dessen Freund und Kollege reden als aus der Erinnerung eines ehemaligen Gliedes der Basler Münstergemeinde. Es ist dies die denkbar einfachste Erinnerung, die es gibt, nämlich die an einen Pfarrer, welcher ganz ein Pfarrer dieser seiner Gemeinde gewesen ist, die er damals gemeinsam mit Fritz Buri betreute. Und weil er dies eine so ganz war, darum hat er auch über die Gemeinde hinaus gewirkt und haben Menschen aus ganz Basel und von weither seine Gottesdienste hier im Münster besucht. Werner Pfendsack hat gerne gepredigt, auf seine unverkennbare Weise, mit Hingabe, immer auf das sorgfältigste vorbereitet: sorgfältig im Umgang mit seinem Bibeltext, mit seinem immer klar hervorgehobenen Thema, sorgfältig im Umgang mit den Erwartungen seiner grossen Hörergemeinde. Alles war in seiner Predigt spürbar, woraus seine Wirkung zu erklären ist auch im Unterricht, in der Seelsorge, aber auch unter den Amtsbrüdern. Ich möchte sagen: in der ihm eigentümlichen Verbindung von Wärme und weltnaher Nüchternheit, von charismatischer Kraft und innerer Disziplin.

So ist von ihm und ist von der Münstergemeinde in jenen Jahren viel ausgegangen, das nicht nur für die Basler Kirche wichtig geworden ist. – Ich greife eines heraus, nicht das Wichtigste, aber etwas, das damals nur in Basel so geschehen konnte. Nämlich, dass es hier ein Stück weit gelang, Gräben zu überbrücken, welche die reformierte Kirche der ganzen Schweiz in eine Art doppelten Kirchentums aufgespaltet hatten, in ein sogenannt positives Kirchentum zur Rechten und ein sogenannt liberales zur Linken – was immer man damals unter «rechts» und «links» verstehen mochte. Werner Pfendsack war nicht der einzige, der die Überbrückung begonnen hat. Aber er war einer der Massgeblichen und unentwegt Zielsicheren. – Bei jener kirchlichen Entzweiung ging es scheinbar um nichts anderes als um theologische Positionen, die sich im 19. Jahrhundert im gesamten Protestantismus herausgebildet hatten. Wir andern haben uns denn auch

vornehmlich darum bemüht, diese Positionen zu analysieren und deren theologische Fragwürdigkeit nachzuweisen.

Bei dieser Arbeit war Werner Pfendsack ganz dabei und nahm sie ernst. Nur dass bei ihm der Hintergrund noch ein anderer war: ein einfacherer, ein durch und durch geistlicher. Er wusste einfach, dass es so, wie die Dinge standen, nicht bleiben durfte und somit etwas nicht nur anders, sondern von Grund auf neu werden musste. Er wusste es im Herzen, und so traute er dem heiligen Geist mehr zu als den theologischen Analysen, so ernst er sie genommen hat. Wohl am meisten von uns allen hatte er das Charisma, zu unterscheiden, was dem theologischen Verstand zukam und zukommen musste und wo dieser an seine Grenzen stiess und es sich zeigte, woraus auch der theologische Verstand leben muss, wenn er etwas in Gang setzen will, das Frucht trägt. Überall da aber, wo die Theologie etwas in sich selber zu werden drohte – und wie gross war noch immer diese Gefahr! –, da wurde Werner Pfendsack misstrauisch und konnte in jener lebenswürdigen Verbindlichkeit, die, glaube ich, ihn in keiner Situation seines Lebens verlassen hat, sich von ihr zurückziehen. Und darum vermochte er damals denen, die über den Aufbruch besorgt waren, nicht in der Pose des Rechthabers zu begegnen, sondern als einer der ihren: brüderlich. Er hat uns andere davor bewahren helfen, in Polemik zu geraten und die, die anders dachten, zu verletzen.

Damit hängt etwas zusammen, das ich erst nach meinem Weggang von Basel an Werner Pfendsack wahrnehmen konnte. – Es kam in diesen letzten zwanzig bis dreissig Jahren in unserer Gesellschaft, und in der Kirche besonders, die Zeit einer grossen Unrast, von neuen Frontbildungen quer durch die frühern Konfliktlinien hindurch, zu neuen, oft charismatischen Parolen, zu neuen Feindbildern und neuartigen Gefolgschaften. Werner Pfendsack, so habe ich es aus der örtlichen Distanz, aber immer etwa im Kontakt mit ihm, empfunden, hat die Erschütterungen der Zeit in seiner sensiblen Art wohl verspürt, auch deren innere Berechtigung und Notwendigkeit. Aus der Nähe wusste er, was sich damals – und heute

noch – an Leiden und Hilflosigkeit verbarg hinter dem Aufstand und, was weit tragischer ist, hinter dem vielfachen Ausstieg unserer Jugend. Das alles hat er gesehen und begriffen, er wehrte es nicht ab – und vermochte es auch nicht abzuwehren.

Aus seinem Glauben heraus aber war es ihm gegeben, dabei sich selbst zu bleiben. Er, der doch so sehr mit dem Herzen zu denken vermochte, ein Mensch, wie es schien, mehr des Schauens als der Analyse, des Gefühls mehr als des Intellekts und der sich grundsätzlich gebenden Positionen – er wusste immer genau, wo er stand. Und da, wo er stand, da stand er sicher, da stand er verlässlich fest. Soviel er mitempfand, so sehr er die Begeisterung kannte, mitreissen liess er sich nicht, von keinem der vielen Geister der Zeit, und Verbeugungen hat er keine gemacht, weder nach links noch rechts. In seinem Leben gibt es Aufbrüche, neue Orientierungen, in ihm herrscht viel schöpferische Phantasie, doch religiöse Metamorphosen und theologische Fahnenwechsel kennt seine Biographie nicht. In einer Zeit, in der man soviel von Freiheit und von Befreiungen redete und noch redet, kannte er immer nur eine einzige Freiheit, immer dieselbe. Sie hat ihm genügt und in ihr hat er ein Leben lang zu leben vermocht: die Freiheit eines Jüngers Jesu.

Lektion, Gebet und Predigt von Pfr. Dr. Franz Christ

Am 1. September 1993 in der Trauerfeier im Münster war die Lektion ein Stück von dem, was Werner Pfendsack unter der Überschrift *Kraft des Glaubens* zu dem Arkadenkapitell an der Westseite des ehemaligen Kanzelpfeilers geschrieben hat (Lebendige Steine, S.76). Da ist ein von Drachen angefallenes Menschenpaar dargestellt:

«Der nach rechts über die Kapitellkante beinahe hinausgedrängte Mann ist im Begriff, den beiden Drachen, die ihn angefallen haben, zu erliegen. Die in seinen Rücken gestemmte Pranke des ... Untiers hat ihn in die Knie gezwungen... Sein Schicksal scheint besiegelt; an ein Entkommen ist für ihn kaum mehr zu denken... Ganz anders verläuft die Szene zur Linken. Auch dort ist die Pranke des uns sichtbaren Drachen erhoben, sein zähnebewehrter Schlund weit aufgerissen. Aber er wagt es so wenig wie sein hinteres Ebenbild, die Frauengestalt auch nur zu berühren, geschweige denn, ihr ein Leid anzutun. Auch sie ist in die Knie gesunken, aber nicht gezwungen, sondern aus freien Stücken. Wenn zunächst auch Angst auf ihrem Gesicht geschrieben steht, ihre Hände sind gefaltet im Gebet. Offenbar kennt sie die Waffe, die als einzige im Stande ist, die Angriffe der dämonischen Gewalten abzuwehren; und sie macht davon Gebrauch. Was anderes ist das Gebet dieser Frau als der Ausdruck ihres Glaubens, der sich auch inmitten der tödlichen Bedrohung an Gott wendet, um seine rettende Hilfe für sich und wohl auch für ihren Gefährten in Anspruch zu nehmen. Darum legt sie auch ihre Hände zusammen. Nichts vermag sie in diesem Kampf aus eigener Kraft. Betend und fürbittend öffnet sie ihr Herz und ihr Leben der Kraft Gottes. Ihm verdankt sie nicht nur die Rettung ihres Lebens, sondern auch die Hoffnung für ihren Nächsten und für unsere noch immer bedrohte Welt. Ob wohl der Künstler jener weit zurückliegenden Zeit darum einen leichten Widerschein der Hoffnung in den weit geöffneten, staunenden Augen dieser betenden Frau aufleuchten lässt, weil glauben und hoffen nicht zu trennen sind.»

Du Gott,
so falten wir unsere Hände und wenden uns an Dich. Der Tod hat uns diesen Gefährten genommen, der mit uns in Liebe und Freundschaft verbunden war. Das drängt auch uns mit an die Grenze, an der wir machtlos sind. Aber wir öffnen unser Herz Deiner Kraft, die uns im Leben und im Tod rettet. Wir stehen vor Dir als Menschen, die Du wiedergeboren hast zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

In Deine Hände befehlen wir den Verstorbenen. Du umfängst sein Leben und alles, was er gewirkt und gebetet, erlebt und erlitten hat. Wir danken Dir für diesen Menschen, der sich von Dir brauchen liess. Sein Dienst am Wort hat uns und vielen geholfen und viel gegeben. Nun fehlt seine Stimme in der Kirche unserer Stadt, unseres Landes, ja weit über unsere Grenzen hinaus. Lege Du weiter Deinen Segen auf das, was er an gutem Samen hat ausstreuen dürfen, dass es wächst und Frucht bringt.

Wir bitten Dich darum, dass Du jetzt durch Deinen Heiligen Geist zu uns kommst, wenn wir uns erinnern und dann mit allem, was uns bewegt, auf das Wort hören. Es ist ja unser Reden vergeblich, wenn wir nicht in Deinem Wort bleiben und die Wahrheit uns frei macht. Amen.

Liebe Madeleine, liebe Leidtragende, liebe Gemeinde

Werner Pfendsack hat gewünscht, dass wir jetzt auf das Wort aus Hebräer 13,8 hören, das im Chor der Kirche von Grabs an die Wand gemalt ist:

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.

Dieser Bibelvers ist eigentlich gar kein ganzer Satz. Er besteht nur aus einem Subjekt und hat kein Tätigkeitswort neben sich. Es steht da nur dieser Name Jesus Christus und das, was mit diesem Namen gleichsam in einem Atemzug auszusprechen ist. Wir verstehen sofort, wie die Wahl des Wortes für diesen Augenblick gemeint ist. Jetzt geht es um den Namen des Christus und nicht um den des Verstorbenen. «Jesus heisst 'Hilfe des Herrn'. Und er heisst nicht nur so, er ist es auch» (W. Pfendsack, Dem Ziel entgegen, S.157). Natürlich können wir im Satz des Hebräerbriefs das Wörtlein *ist* ergänzen. Neuere Übersetzungen fügen es stillschweigend ein: *Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit*. Aber warum eigentlich etwas hinzufügen, und wenn auch nur das kleine Wörtlein *ist*? Die Bibel legt uns da ein Wort in den Mund, mit dem wir den Glauben in wenige Wörter konzentriert aussprechen und zugleich Ihn, an den wir glauben, anrufen können. Es kann Antwort des Glaubens sein so gut wie der Anfang unseres Betens; der Grund, warum wir Gott so unmittelbar und nah anreden dürfen: Gott in diesem Menschen Jesus ganz der unsere, gestern und heute derselbe und in keiner Zukunft je anders.

Ich staune darüber, dass dieser so unermüdlich tätige Mann, der so viel gepredigt und geschrieben hat und ein Meister der Formulierung war, uns dieses Bibelwort wählt, das eher einem Stammeln gleicht. Nur dieser Name, lebendig durch allen Wandel der Zeit. Und doch derselbe, wenn alles wankt und fällt. Am Ende eines Lebens, das der Entfaltung und Darstellung der biblischen Botschaft und des evangelischen Glaubens gedient hat, soll diese Verdichtung auf den Namen Jesu stehen.

Es ist alles drin. Gott und Mensch. Zeit und Ewigkeit. Die Zeit, in der wir leben und zugleich in unserem Lebensgang wieder vergehen müssen. Wir sind heute da. Und doch wird es morgen schon gestern gewesen sein. Die Vergangenheit wächst uns, während die Möglichkeiten der eigenen Zukunft schwinden. Einmal gehören wir ganz dem Gestern an. Wie das Gras, das heute blüht und morgen in den Ofen geworfen wird. Auch Jesus gehört in diese unsere menschliche Geschichte hinein und vergeht doch nicht mit

ihr. Er ist dem Heute gleich nah und bleibt es jeder denkbaren Zukunft, ja über den Horizont der Zeit hinaus. Gott ist in ihm ganz gegenwärtig. Das ist auch in diesem kurzen Wort drin. Das können wir nicht erklären. Wir Prediger des Evangeliums weisen auf den Namen Jesu hin. Wir versuchen, die Gnade und die Befreiung, die wir in ihm hören, auszusprechen, und stossen doch selber immer wieder an dieses Wunder Gottes wie an einen Stein, dass dieser Eine unser Retter ist und kein anderer. Ich glaube nicht, dass Werner Pfendsack etwas von dem, wie er von Jesus Christus zu reden versuchte, hätte zurücknehmen wollen oder müssen. Aber am Ende sagen wir alle weniger. Und im wenigen vielleicht mehr. Und wenn es nur wie ein Seufzer hervordringt: *Jesus Christus gestern und heute derselbe und auch in Ewigkeit.*

Dieses Wort des Anrufs und des Bekenntnisses steht im letzten Kapitel des Hebräerbriefs in einem entsprechenden Zusammenhang. Der Apostel gibt der Gemeinde letzte Ermahnungen und Ermunterungen. Wie gut sind die dran, deren Herz einen festen Halt gefunden hat - durch die Gnade, nicht durch das, was wir meinen, recht und verdienstvoll gemacht zu haben. Er macht es seiner Gemeinde leichter, dem herrlichen Tempel in Jerusalem den Rücken zu kehren und sich zu Jesus zu bekennen, der ausserhalb des Tores gelitten hat. *So lasset uns nun zu ihm vor das Lager hinausgehen und seine Schmach tragen.*

Der Verstorbene, der dieses Münster so sehr geliebt hat, wusste natürlich um diesen Textzusammenhang. Er wusste, woran er glaubte und was fest besteht, wie es im Liede heisst: *Wenn alles hier im Staube wie Sand und Staub verweht. Ich weiss, was ewig bleibet... das ist das Licht der Höhe, das ist mein Jesus Christ...* (Lied 268 von Ernst Moritz Arndt). Es war kein Widerspruch, diesen Sandsteinbau zu nutzen und zu erhalten, um nur auf Ihn, Jesus Christus zu weisen, der immer noch derselbe bleibt, wenn wir verschwunden und die Steine ausgewechselt oder gar endgültig zerrieben sind.

Kommt uns dieses Konzentrat auf den Jesusnamen zu knapp vor? Scheint es uns fast keinen Raum zu lassen für eine Verknüpfung mit der Erinnerung an Werner Pfendsack? Wie wir im Trauerhaus die Bibel aufgeschlagen hatten, fielen meine Augen sofort auf den vorausgehenden Vers, und er traf mich ganz persönlich: *Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute derselbe und in Ewigkeit.* Sollte es Absicht gewesen sein, dass wir diese Ermahnung nun auch hören und neu verstehen, wie das Bekenntnis immer seinen konkreten Ort und Augenblick hat? Nicht isoliert und austauschbar wie auf einer Plakatwand, sondern als verantwortetes Wort eines Menschen für andere. Im Kontext des knappen Schriftwortes hat etwas wie das gesunde Selbstbewusstsein eines viel und gern gehörten und gelesenen Predigers auch seinen Platz. Er ist uns – jedenfalls mir – vorangegangen und hat uns das Wort Gottes gesagt. Im Unterricht oder der Predigt und im persönlichen Brief. Wir sollen den Ausgang ihres Wandels anschauen, um beides zu sehen: wie sie in ihrem Glauben bis zuletzt treu geblieben sind und dass sie nicht ewig dasein und uns die Führung abnehmen können. Einmal sind die Nachfolger dran. Und da, wenn sie auf die Vorgänger schauen, ist das eine wichtig: *Folget ihrem Glauben nach.*

So kommen und gehen die Geschlechter. Wir sollen daran denken. Wohl könnte uns der schnell dahintreibende Strom etwas hilflos und gar melancholisch machen. Aber es ist hier ganz tröstlich gemeint: Denn Jesus bleibt und verbindet uns kommende und gehende Menschen mit dem ewigen, lebendigen Gott. Amen.